

Auf die Straße will sie nicht mehr zurück

17-Jährige ist Drogenkarriere leid – Sie träumt von Schulabschluss und eigener Wohnung

Allein in Köln haben derzeit rund 20 Kinder keinen festen Wohnsitz.

VON KENDRA STENZEL

„Als ich zwölf Jahre alt war, hat meine Mutter mich das erste Mal rausgeschmissen.“ Sandra (der Name ist geändert) berichtet mit leiser Stimme von den Horror-Stationen ihres Lebens. Sie ist 17 und zählt zu den etwa 2000 Kindern und Jugendlichen, die in Deutschland jährlich auf der Straße landen und leben. In Köln sind es zwischen zehn und 20. Zierlich und schmal gebaut, wirkt die Jugendliche kindlich. Die Kapuze hat sie in die Stirn gezogen, die leichten Ränder unter ihren Augen zeugen von Müdigkeit.

„Erst mal bin ich damals zu 'ner Freundin. Und dann, naja, dann bin ich halt immer mal wieder

in die Altstadt und hab da rumgehungen. So bin ich dann irgendwie auf der Straße gelandet.“ So wie Sandra ihre Geschichte erzählt, klingt sie alltäglich. Schnell habe sie damals Freunde gefunden, nein, Leute aus der Szene kennen gelernt, denn richtige Freunde gäbe es auf der Straße nicht. Ab da habe sie halt mal hier, mal da und meist im Freien geschlafen. Mit Schlafsack und gerne im Sommer. Ansonsten hätten sie und die anderen eben durchgemacht oder sich 'ne Garage gesucht.

Am Anfang sei das alles einfach nur cool gewesen. Auch die Drogen. Mit dem Kiffen hat es begonnen, mit Chemie ging es weiter: Pillen, Pepp (Amphetamine), Koks, Schore (Heroin, das inhaliert wird, die Red.). „Ja, Rauch, dann vergisst du deine Probleme: Das denkt man dann.“ Sandra senkt den Blick. „Und irgendwann war ich dann nur noch drauf.“ Sie meint die Abhängigkeit und zuckt mit den Schultern.

Und ihre Eltern? Immer mal wieder ist sie zu Hause gelandet, bei ihrer Mutter. Ihr Vater hat die Familie verlassen, als Sandra noch klein war. Danach sei ihre Mutter abgestürzt. „Es hat nie funktioniert mit uns. Sie hat ständig nur geschrien und ist ausgerastet. Sie ist eben krank. Also wirklich krank, meine ich. Daher kommt das, aber das habe ich früher nicht verstanden.“

Lange ist Sandra nie zu Hause geblieben. Entweder sei sie selbst abgehauen, oder ihre Mutter habe mal wieder „die Bullen“ gerufen. „Ich hasse sie. Ja, ich hasse sie dafür, was sie mit mir gemacht hat!“ Sandras Geschwister hätte sie immer anders behandelt. Denen habe die Mutter alles durchgehen lassen. Die 17-Jährige runzelt verärgert die Stirn.

Mit Diebstählen hat Sandra ihr Leben finanziert. „Leute abgezockt, Autos geknackt und Radios, Handys



Bei „Kollegen“ unterkommen und sich ansonsten irgendwie durchschlagen. Sandra hat vom Leben auf der Straße die Nase voll und will endlich den Ausstieg schaffen.

BILD: RAKOCZY

Chaträume bergen Gefahren

Organisationen wie „Offroadkids“ und „Auf Achse“ leisten in Köln für Straßenkinder Streetworkarbeit. Die meisten Straßenkinder sind Deutsche und stammen aus ländlichen Gegenden. Nur etwa ein Drittel von ihnen ist nicht in sozial schwachen Verhältnissen aufgewachsen. Neben häuslicher Gewalt und mangelnder Zuwendung durch die Eltern ist „Abenteuerlust“ ein häufiger Grund, zumindest kurzzeitig von zu Hause auszureißen. Große Anziehungskraft auf die Kinder und Jugendlichen üben die Millionenstädte aus, Endziel ist für viele Berlin. Eine immer größer werdende Gefahr sehen Sozialarbeiter in der zunehmenden Zahl spezieller Internet-Chaträume. Dort werden Verabredungen zum gemeinsamen Ausreißen getroffen. (ken)

www.offroadkids.de
www.aufachse.de

und Navigationssysteme vertickt. Irgendwie ging das immer. Schore hat man auch mal so von den Kollegen bekommen.“ Irgendwann musste sie dann zur Entgiftung: den Körper durch Methadon von den Drogen entwöhnen: „Das war die Hölle.“ Zwischen all den kaputten Junkies mit ihrem Suchtdruck habe sie nicht bleiben wollen. Nach zwei Wochen brach sie das Ganze ab. Sie habe viel mitgemacht, aber sich prostituiert? Niemals. Höchstens mal Freier verarscht. „Ich hab mir

erst das Geld geben lassen und bin dann abgehauen. Das hat immer gut geklappt. 50 Euro oder mehr sind dabei rumgekommen.“

Und wie lebt Sandra zurzeit? „Es geht irgendwie.“ Zu ihrer Mutter hat sie seit Monaten keinen Kontakt mehr. Sie wohnt bei „Kollegen“ und erhält monatlich 400 Euro vom Jugendamt. Ihr Freund sitzt im Knast. Er wurde beim Autoknacken erwischt und muss im schlimmsten Fall zwei Jahre einsitzen. Sandra ist noch mal davongekommen. Sozial-

stunden ableisten und keinen Mist bauen – das ist im Moment oberste Maxime.

Sie klagt nicht mehr und nimmt weniger Drogen. Der Typ, bei dem sie wohnt, rauche halt, da sei es schwer, es selbst zu lassen. Auf Partys gibt's auch mal Koks. Wenn ihr Freund aus dem Knast kommt, möchte sie mit ihm in die Therapie. Auf die Straße will sie nicht mehr zurück. Eine gemeinsame Wohnung, ein Leben ohne Sucht und ein Schulabschluss: Davon träumt sie.